



Ljiljana Pospisek

Ausschnitt aus *Krokodil im Flieder*

Mentorin: Dragica Rajčić Holzner

Manchmal war es, als versuchte ich aus einem Traum heraus die Wirklichkeit zu erkennen; dann wieder meinte ich, ein unsichtbarer Zwilling Bruder ginge neben mir her, sozusagen als Gegenteil eines Schattens. (W. G. Sebald)

Belgrad 2020

Der Schweiß rinnt den Rücken hinab, ein Bächlein fließt ins Tal. Nein, nein ich habe mich nicht verlaufen. Das kann nicht sein. Die Richtung stimmt. Ich rieche die Donau. Gut, wenn ich in meiner Wohnung das Fenster öffne, riecht es nicht nach Donau. Die Richtung stimmt, nur finde ich nicht den Weg in meine Richtung. Wohnhäuser. Hochhäuser. Menschen. Ein üppiger Springbrunnen. Er sprudelt, ich gehe. Ein Schritt nach dem andern. Die Hoffnung gut. Ja, auch etwas Gelassenheit braucht es. Ich schlage meine Richtung ein, gehe durch die Passagen der Hochhäuser. Etwas dunkel, wie gesagt. Und siehe da, ich stehe an der Skander-Beg-Strasse. Skanderbeg, der gegen die Osmanen kämpfte. Im 14. Jahrhundert einer der unzähligen Versuche sich von den Ottomanen zu befreien. Ich folge Skanderbeg und erreiche die Strasse des Königs Dušan, lande an der Kreuzung Dušan und König Peter dem Ersten. Ein Taxistand. Der Taxifahrer und ich verstehen uns.

Ich liebe den Duft von Kaffee, sagt der Taxifahrer. Beim Kaffeetrinken sitzt man ab. Man unterhält sich. Ich weiss noch früher, da hat man zuerst die Bohnen angeröstet und dann gemahlen und erst dann den Kaffee aufgesetzt. Und geduftet hat das. Später gab es dann die Mahlmaschinen in den Supermärkten und dann gab es gemahlene Kaffee zu kaufen.



Ja, sage ich, und ich durfte die Kaffeemühle in die Hand nehmen und fühlte mich stolz diese Aufgabe übernehmen zu können.

Es entsteht eine Inventur in meinem Kopf. Eine *Zassenhaus* Kaffeemühle? Seit 1867? Messing. Nein, bestimmt eine günstigere Version. Das Kind kurbelt. Am Anfang geht es noch etwas streng. Manchmal braucht das Kind etwas Hilfe, aber dann geht es von allein. Nach rechts kurbeln grob, nach links kurbeln fein. Es rasselt. Die Erwachsenen trinken Kaffee. Das Kind darf nicht. Vom Kaffeetrinken bekommt man einen Affenschwanz! Gar einen Schnurrbart! Einen Kinderkaffee: Warme Milch mit wenig Pulver.

Viele Jahre später, sagt die Tante Srna: *So gib mir jetzt deine Tasse*
Sie liest in meiner Tasse.

„Da ist eine Frau. Eine kräftige, dicke Frau, als würde sie dich angreifen. Sie wird dir etwas Bestimmtes sagen. Pass auf jeden Fall auf. Auf der anderen Seite, hast du eine grosse Katze, die sich krümmt. Auf der männlichen Seite. Sie ist dermassen listig, dass man es sich gar nicht vorstellen kann. Du, die Katze ist auf beiden Seiten! Dann hast du jenes Tier, nicht jenes, eine Kuh oder einen Bison, kein schönes Tier. Es steht aber für Kraft und Ausdauer. Und einen weissen Bär hast du. Du wirst dich medeniš, honiggleich entzückt werden ... Das ist alles, was ich in der Tasse sehe. So, jetzt kannst du einen Wunsch drücken.

Hast du gedrückt? Gut. Pass auf, dass du keine Dummheit machst. Pass auf, dass du nicht blöd dastehst. Ich weiss nicht, was du dir gewünscht hast. Aber pass wirklich auf, dass du dich nicht lächerlich machst. So, und wenn du jetzt noch einen Wunsch drückst, dann wähl doch bitte eine Stelle, an der es mehr Kaffeesatz hat. Hmm ... keine Ahnung, was du dir gewünscht hast. Was hast du dir wohl gewünscht ... eine Bärin, Frauenkörper, als würde sie die andere Bärin um etwas bitten. Und darunter die Zahl 5. Fünf steht für Erfolg und Sieg. Das ist aber witzig mit der Bärin ... Drück deinen dritten Wunsch. Jetzt hast du ein Hündchen. Nicht weiss, nicht schwarz, nicht beige. Das steht für Treue. Jemand ist dir treu. Bei diesem Wunsch muss du dir keine Sorgen machen. Siehst du diese Bärin? Du hast ein Fenster. Jemand erkundigt sich



nach dir. Etwas Geld hast du. Etwas wird dir Freude bereiten. Etwas wird dir das Herz erwärmen vor Freude. Jemand wird dir etwas schenken, geben.

Velika Gora 1978-1982

Die Hähne schon längstens gekräht. Die Traktoren brummen, rattern durch die Strassen. Hunde bellen. Auf dem Herd brodelt es. Es knistert, pfeift, ich höre fremde Stimmen.

Vater habe sich betrunken hat aus Freude über meine Geburt. Mutter es schwer hatte mich überhaupt auf die Welt zu bringen. Mutter hatte viele Fehlgeburten vor der Schwangerschaft mit mir. Es scheint mir fast, von weit her höre ich es, bzw. fühle ich es, dass eine grosse Last auf mir liegt. Nach sieben Jahren hatten es meine Eltern geschafft ein zweites Kind zu bekommen. Eine Tochter. Hier bin ich!

Auf meinem blossen Knie landete eine Bubamara. Meine Mutter, fing bei meinen Zehen – die Füsschen des Marienfingers, Zeigefinger und Mittelfinger – an: *Ide bubamara, ide bubamara, ide bubamarica, ide buba mara, ide bubamara, ide bubamarica! Es geht der Marienkäfer; es geht das Marienkäferchen ...*Und immer schneller und bis zu meinen Ohrläppchen und ich schleuderte mein Lachen in die Luft!

Bevor die Eltern verschwunden sind, beide ins Auto stiegen, wir winkten, soll Mutter mitten in der Küche gestanden haben und sich die Hände gerieben, als würde sie sich waschen oder eincremen.

Meine erste Erinnerung ist ein Raum. Dieser Raum wird mit einem elektrischen Luftheizer gewärmt. Beton. Ein Boden aus rauem Beton. Dann ein gelbes Plastikhündchen, das halb so gross war wie ich. Ein Bleistift. Mutter erzählte, ich hätte immer einen Bleistift in der Hand gehabt. Und dann sehe ich, ich denke nach einer langen Krankheit, meine Füsse. Kleine Füsse in roten Plastiksandalen, meine Knie und ich erinnere mich an kurze dunkelgrüne Hosen. Ich erinnere mich an den Zwetschgenbaum vor dem Haus, an unsere grosse dicke rötsche Katze und an Feuer. Feuer. Herd. Wärme. In-



sektenschwärme um die Glühbirne vor der Eingangstüre. Ich erinnere mich an Brot, getunkt in warmer Milch. Zucker. Und womöglich noch vorher, war ein Erdbeben. Ich weiss, dass Mutter draussen am Wäsche aufhängen war als das Zimmer plötzlich erzitterte, ich aus dem Zimmer rannte, weinte vor Schreck und meine Mutter vor dem Eingang sehe, in Panik, wie sie die Treppe herunter rennt, mich aufhebt und nach draussen ins Freie trägt. Ist es nicht so, dass ich mich dann doch nicht an Vater und Mutter erinnern kann? Die violetten Knöpfe, die Knöpfe der violetten Bluse, Mutter sie auf dem Boden sieht und aufliest? Ist es nicht so, dass ich mich selbst erkenne anhand der Schuhe, Kinderfüsse sehe wie sie über die Torschwelle treten, von jenen Bauernhaustoren, aus den Angeln heben für die Durchfahrt des Heuwagens, des Traktors? Ist es nicht so, dass ich das Oberteil des Pyjamas sehe, die Brustseite voller Marmeladenflecken? Ist es nicht so, dass ich den blutenden Daumen sehe, in den ich mich geschnitten habe? Rote Plastiksandalen. Ich finde mich wieder auf dem Bett. Bin soeben aufgewacht.

Das kalte Zimmer der Grosseltern. Ihr Geburts- und Sterbezimmer. Diese Zimmer. Stimme Nonnas. Das Foto der Grosseltern hängt über dem Ehebett. Im Hintergrund ein Weizenfeld. Rechts der Nonno, links die Nonna. Der Bruder Zoran draussen mit dem Hund am Spielen. Die Morgen, welche frisch und kühl. Die Sonne steigt. Es wird heiss.

Die Geräusche sind geblieben. Die Geräusche. Taubengurren, das Käuzchen, die Traktoren. Sommertage der Trägheit. Der Körper ruhig gestellt, des Nachbarns Radio, der Lokalsender. Aus diesem Zustand der Traum von etwas, das es nicht kennt, nicht weiss, worauf es wartet. Löwenmaul. Hundsmaul. Blume, die beisst.

Das Kind, das gerade nichts anderes tut als wachsen. Zu wachsen wie die Pflanzen, die Blumen, um dann zu den Erwachsenen zu gehören. Sonnenlicht. Das Zelt Herz, in welches die damalige Kinderseele noch so gern Fuss setzen möchte, wo Chrottepösche blüh'n. Im Löwenzahnfeld zähle ich die Vögel und träume von Schokolade. Melodie der Pflanzennamen. Die *petrovka*, der Peppingapfelbaum in dessen Schatten ich spielte oder unter der Feige, beim



Wasserschacht. Die Wespen im saftigen Fallobst, gierig und lärmig. Erst später schien es die Menschen hätten überhandgenommen im Kopf. Im Garten der hohe alte Lindenbaum, *lipa*, in einer Sturmnacht gebrochen. Wie ein Greis im Wind, sei sie umgekippt. Unter der Linde ein Brunnen. Der Nonno als Kind seinen Schuh darin verlor. Dem Kind ein Rätsel wie das passieren konnte. Der Urgrossvater schimpft mit Nonno während die Urgrossmutter tief schläft bei den Weinbergen auf dem Friedhof.

In den Weinbergen. Ich sitze in Mamas Schoss, dunkle Locken, ihr roter Mund. Es ist Allerseelen, sie spricht von ihren Brüdern, welche an Masern, Diphtherie starben.

Der Erstgeborene. Der Akkordeonspieler. Die wehenden, wimmernden Kinderlaute. Die Brüder starben weg, gaben ihre Herzen ihren drei Schwestern weiter, von ihnen gehütet und mit der Zeit sich im Wind verloren, Mama sich einem Ehemann ergab.

Das Kind will Holz nachlegen. Es öffnet das Türchen, die Glut umhaucht mit ihrer Hitze des Kindes Gesicht. Spiel nicht mit dem Feuer, sagt die Tante Srna, sonst machst du in der Nacht ins Bett! Das Kind sieht die Tante wie sie sich vor dem Spiegel eincremt, wie sie sich die Wimpern mit so einem Gerät knickt. Im schönen Zimmer, in der Vitrine Kristallgläser. Nonno mit Brot in der Hand durch das Klee gras über den Hof schlurft. Sie riecht nach Apfelkompott. Der Kuckuck ruft. Die Tante Srna sagt: Ah, heute bekommen wir Besuch. Du wirst sehen. Und schon giert das Hoftor. Der Hund bellt. *Oj Nado! Oj Nado!* Nonna steht verwundert auf. Schiebt den Vorhang an der Eingangstüre zur Seite, lugt hinaus: Ah, sieh, unsere Nachbarin Kosa kommt. Das Kind ergreift sogleich die Mühle. Sollte heute nicht auch der Postmann kommen?

Ich sehe mich im Sonnenlicht. Ich sehe mich über den Waschtrog gebeugt, mir Hände, Gesicht und Ohren waschen. Es ist Zeit schlafen zu gehen. Zärtlichkeiten wie das Becken mit lauwarmen Wasser zu füllen. Zärtlichkeit zusammen zu sein. In einem kleinen Haus.



Jahre später die Nonna, sich nicht mehr an ihre Söhne zu erinnern schien. Aber beim Kaffeetrinken sagte sie: Tochter, gib doch dem Jungen, der dort beim Herd sitzt, ein Glas Sirup.

Still ist Nonno, nur manchmal, wenn er alleine zu sein glaubt, flucht er schrecklich. Und wenn Nonna ihn dabei erwischte, hob sie den Zeigefinger und sagte, sie höre ihn, sie habe ihn schon gehört, habe gehört was für wüste Wörter er brauche. Im Hof sitzt Nonno auf einem dreibeinigen Schemel. An der Rückenlehne des Küchenstuhls der Spiegel angelehnt. Nonno rasiert sich. Sein Hut hängt in der Küche beim Waschtrog am Nagel. Pinselt sich ein mit Rasierschaum. Kaffeeduft. Nonna morgens beim Kämmen ihres langen Haares. Wie sie das Haar vom Kamm streicht und zu einem Knäuel zwischen Zeigefinger und Daumen filzt.

Sie geht mit Nonna. Sie gehen Wege zum Wingert, Wege zum Bongert, Wege zum Acker, Wege zur Kapelle, Wege zum Laden, wo sie Bonbons kauft. Für mich. Ein Huhn pickt am Strassenrand. Das Auto überrollt einen bereits überfahrenen Igel. Wie ein Granatapfel liegt er da mit seinem aus der Stachelhaut gequetschten Fleisch. Vor dem blühendem Flieder, *ljiljak*, sitzt Nonno und dreht Daumen kreuzüber, tüpft die Fingerbeeren abwechslungsweise. Er steht auf dem Feld und sät. Die geballte Faust, die Samen darin. Nonno knickt einen Fliederast ab und reicht ihn mir. An der Kornelkirsche hängt Nonnos Helm. Ich sehe hoch und denke wie sauer doch Kornelkirschen sind. Und Nonno sitzt nie lange, nicht einmal zum Kaffeetrinken. Abends wärmt er sich beim Herd auf und nickt immer wieder ein.

Ich habe mir mit dem Löwenzahn die Nase gelb gerieben. Manchmal freiwillig, im Spiel, manchmal wurde man gepackt und eingestrichen. Erst später las ich, wenn man sich mit Löwenzahn einreibe und sich dabei etwas wünsche, erfülle sich der Wunsch. Aus den Blumen Ringe, Brillen, Ketten ... musizierte ... Chettibluama, Pfaffenblume, Pappeli, Furzere, Pfurri ... was hätte sie sich damals wünschen können?

Die noch nicht asphaltierte Dorfstrasse auf der sie im Winter Schlitten fahren. Ihr Bruder Zoran und die anderen Kinder. Die junge Tante Srna kniet



in der Dorfkirche, Mutter Maria, *Majka Bogorodica*, die Gottesgebälerin, betet sie, sie möge doch dafür sorgen, dass sie einen guten Ehemann finde. Später, die Ehe kinderlos, bringt sie Speiseöl, Sonnenblumenöl für die Fruchtbarkeit dar.

Ich schaue auf zur Ikone Drachentöter Georg. Das Kind sieht hoch zu einer Postkarte aus Nürnberg. Es spielt mit dem Nachbarsjungen Peda. Die Kinder gehen zusammen zum Friedhof. Sie stehen vor dem Grabstein und ich sage: Das ist der Onkel meiner Tante. Die Tante Srna, sagt, sie sehe ihm sehr ähnlich. Die Kinder suchen nach Spuren in seinem Gesicht. Das Foto alt, verzerrt, geisterhafter je länger sie es betrachten. Die Kinder rennen wieder ins Dorf zurück und finden auf dem Weg einen Plastiksack mit Medikamenten. Im Feldweg zu ihren Häusern vergraben sie diesen als wäre er ein totes Tier. Und weil sie Hunger haben, trennen sie sich, gehen nach Hause.

Sauerteigbrot. Nonna knetet den Teig. Vor des Kindes Nase die blaue Schüssel. Die Familie sitzt am Tisch und schlürft Suppe. Wie später die Tante Srna auf dem Nachhauseweg schallend lacht, in der finsternen Nacht: Vor dem Teufel musst du keine Angst haben aber vor dem Teufel im Menschen. Fürchte dich nicht vor den Toten, es sind die Lebenden von denen du Angst haben solltest. Das Kind Hunger hat. Eine Scheibe Brot mit Schmalz bestreicht. Salz oder Paprika oder Zucker streuen? Das Kind sieht die Nonna wie sie sich über dem Trog die Haare wäscht und spürt Wasserspritzer auf ihrer Haut. Teta Srna schwärmt im Dorf gäbe es eine Roma, die alles, aber wirklich alles in der Tasse sehe, voraussehe. Vor dem Schlafengehen die Füße waschen. Morgens beim Gesichtswaschen rinnt das Wasser die Ellbogen herunter. Bei Halsweh zähen gelben Honig auf dem Kaffeelöffel. Lindenblütentee. Das Fenster offen, der Wind bläst den blauen Vorhang ins Zimmer. Die Tauben gurren. Höre den Besen streichen. Es gibt bald Frühstück. Die Eingangstüre ist offen. Die Hunde. Der Hahn. Grunzen aus dem Koben und das Gackern der Federtiere.

Glucken der Enten, unten am Bach. Nonna hält mich an der Hand. Auf dem Weg zum Arzt, zum Doktor. Ich muss geimpft werden. Ich will nicht. Man



überredet mich, man lenkt mich ab, man schenkt mir etwas Süßes, ein Spielzeug. Aber danach doch, da will ich nicht gehen, kann nicht gehen. Behaupte kein Gefühl in den Beinen zu haben.

Ich bekam ein Kinderbuch, Bilderbuch geschenkt. Däumelinchen. Bei einem Besuch, musste ich es einem kleinen Mädchen ausleihen. Es, verkribbelte, beschmutzte das Buch Däumelinchen mit Schokolade. Hätte ich das getan, hätte mich Vater, wenn er uns besuchen kommt, geschlagen. Ich stellte mir vor Däumlinchen sein. Auf Blumen schlafen. Sie schliessen sich, schützen mich. Kühle, Frische am Morgen. Wärmerwerden im Verlaufe des Vormittags. Hitze am Mittag. Steine, die ich fand. Zaubersteine? Meine Katze, die rote Tigerin. Ohrenschleifer. Welche Angst! Und die Eidechsen in den Steinmauern! Unser Hund Tarzan, beisst den Cousin leicht in die Hoden, schnappt sanft, weil Vladimir auf ihm reiten will. Panik der Erwachsenen. Baumnüsse, welche ich auf gar keinen Fall essen darf bei Halsschmerzen. Der kleine Schwarz-Weiss-Fernseher mit Antenne auf dem Kühlschrank. Hagenbuttenmarmelade. Marmelade einkochen. Weisse Wäsche im Kochtopf. Die Holzkelle zum Rühren. Glut. Herd. Spiel nicht mit dem Feuer. Nicht Züseln! Sonst machst du dir in die Hosen in der Nacht. Ins Bett gepinkelt.

Doch ich setze dieses Kind in das Gemälde, vor das Fenster zur Kindheit. Ich setze es auf den Schemel, dem dreibeinigen. Ich gebe ihm ein Schmalzbrot. Ich schicke es zum Brunnen Wasser holen. Ich schicke es zum Dorfladen Kaffee holen oder Limonade für die Gäste. Ich nehme das Kind, das Mädchen, auf meinen Schoß und schauke es. Ich lasse es auf meinen Fussgelenken sitzen und hebe es hoch und runter. Ich kitzle es aus. Ich lasse es trotzen, wenn es sich waschen muss. Lasse es schmollen. Tröste es.

Der Onkel kommt schlachten. Er schneidet dem Ferkel die Kehle durch. Er brüht es, hängt es an den Hinterfüßen auf, rasiert seine Haut. Das Ferkel hängt unten bei der Linde. Im Herd knistert das harzige Holz. Das Ticken des Weckers. Die Stille und die Insekten um die Glühlampe. Sie surren und sausen. Nachtfalter. Angst.



Da ist dieser Junge. Er ist blond und hat blaue Augen. Er hält eine Steinschleuder in seinen Händen. Er spannt den Gummi und schießt den Kieselstein. Der Kieselstein trifft mich mitten in die Brust. Er traf sie dort, wo die Haut ganz dünn ist und der Körper hart. Und die Kinder lachten. Es blieb ein Abdruck auf dieser Stelle, der rot war, blau, violett, gelb, dann verschwand. Da war dieser Bach. Da war diese Brücke. Nonno hatte Kätzchen, in einem Sack, ins Wasser geworfen. Da war dieser Schaum. Da war dieser viele Abfall im Wasser. Staute sich im natürlichen Gefälle des Baches. Brennnesseln am Ufer. Zwei Metallstangen, parallel, das Gelände, weit auseinander. Den Bach entlang führte ein enger Pfad. Entlang einer hohen Ziegelmauer und am Ende, da war jemand, der verkaufte Fisch. Fisch in Klötzen. Fisch eingefroren in einem Eisblock. Fisch für die Feiertage. Ganz viel Fisch in einem Eisblock. Und Rouge. Lebensmittelfarbe für den Kuchen. Lebensmittelfarbe. Rote. Den Rest bekamen wir. Eine kleine Plastikdose, in der Kreisritze Farbe. Unser Lippenstift. Rot, gestrichen auf die dünnen Kinderlippen. Und der Fisch wurde aufgetaut. Und gekochter Weizen mit kalter Milch Am St. Georgstag. Nur dann gab es Weizen.

Da war Urin auf Schnee, das zu Eis wurde. Da war dieser Geruch von Zement und das Geräusch der Zementmaschine. Blut im Eimer. Das Ferkel hängt unten bei der Linde. Das Ferkel aufgehängt an der Wäscheleine. Kopf nach unten. Abgebrüht mit heissem Wasser. Die Augen starr. Des Onkels Augen konzentriert. Er nahm dem Ferkel die Eingeweide heraus. Die Grossmutter, auf einem Schemel, säuberte die Kutteln. Der grosse Eimer mit den Kutteln darin.

Da war diese Plache. Heisser Tag. Auf dieser Plache trocknete der Weizen und man schlängelte sich zwischen dem Plastik zum Eingang des Hauses, zum Brunnen, zur Toilette. Da war diese Strasse. Die Männer mit nacktem Oberkörper. Da war dieses Ferkel im Holzofen. Da waren diese knusprigen Ohren und knackigen ‚Pfoten‘. Da war die Eingeweide in Sulze eingelegt; quadratisch geschnitten in einem Suppenteller mit Paprikagewürz übersät. Da war die Flasche Šljivovica und die gerillten Schnapsgläser. Da kam einmal ein Päckchen mit der Post. Bunt und mit Faltbildern aus der Schweiz. Da war



diese grosse Katze; ein Tiger, die blinzelte und schlummerte neben dem Mädchen. Da war so etwas, wie nasse Wärme im Bett unter dem schweren Duvet: Da war dieser Wind, der die Vorhänge ins Zimmer hinein wehte. Da war dieser Laut von fallenden Zwetschggen vor dem Haus. Da war dieses Rauschen der Linde und der Apfelbäume. Das Klagen des Käuzchens, des Unglücksboten. Die Hausfassade, die abbröckelt. Der Soldatenhelm an der Kornelkirsche hängend. Die aufgetürmten Betonblöcke mit den Eidechsen, die flitzen. Und die Feige über dem Wasserschacht.

An einem heissen Sommertag bin ich mit meinem Bruder Zoran unterwegs. Wir gehen einen Feldweg entlang, parallel zu ihm, führt ein Kanal eines kleinen Baches, der in der Hitze gänzlich ausgetrocknet war. Aus heiterem Himmel will ich in den Graben hüpfen und mitten im Sprung, fasst mich der Bruder unter die Arme und hebt mich wieder zurück auf den Pfad: „Siehst du denn nicht, dass im Kanal eine Schlange ist?“, fragt er mich und ich erstarre vor Schreck, als ich die grüne Schlange gleiten seh.

Ein Kaktus, eine Regenblume, ach der Löwenzahn, Schwiibluama, fürchtete mich vor dem Hahn, dem Güggel, dem Truthahn. Die feinen flauschigen Bibeli, die Spatzen und ihr Frechsein, die Königskerze, die Seerose ... das Wasser, der Teich, das Schlittschuhlaufen, ja und die Kaffeemühle, die rasselt, zerreibt kleine harte Körnchen, kleine braune Körnchen mit einem Schlitz in der Mitte, ich drehe die Kurbel wie ein Leierkastenmann. Der Herd, der Wasserkrug, das Gewürzschränkchen. Ach der Regenschirm und der Schemel, der dreibeinige. Tante Srnas Nähmaschine, der Rechen draussen und die Zange. Das Fass und die Pumpe, ich den Schwengel rauf und runter, rauf und runter ... der Wasserkrug auf dem Küchentisch und die tickende Uhr. Die Spinne und ihr Netz. Im Wald, der weiche Boden und die Krause Glucke. Der Zitronenfalter im Sommer und der Admiral. Winzige kleine Fröschen. Der Karpfen und Wels. Mein Onkel, der Fischer. Mein bleicher Bruder.

Es ist der Leberfleck, das Muttermal. Das Kind, die Kamera, sieht es auf der rechten Wange. Auf der rechten sonnengebräunten Wange in einem ovalen



Gesicht mit braunen, kastanienbraunen Augen. Die braunen Augen von Baba Desa. Baba Desa wohnte oberhalb des Hauses. Gleich hinter dem Haus, um die Ecke, war der mit Natursteinen gepflasterte kurze Weg, zwischen Hauswand und dem hohen Hag des Nachbars, mit drei Treppen, schiefen, in Holz gerahmten und dann die schräge, alte Holztüre, ein Törchen, und durch dieses: Der Garten Desas! Ihr Gemüsegarten. Die rohen Bohnen, welche ich gerne ass. Wie alt ist Desa damals gewesen? Alt für das Kind. Uralt. Desas Apfelkompott an den kühlen, windigen oder regnerischen Herbstnachmittagen.

Im Winter vor Desas Ofen. Die Maiskolben aufgetürmt, wobei ich mir vorstelle, wie im TV, ich baue den Eiffelturm. Wie viele Stunden, wie viele Tage insgesamt habe ich bei Baba Desa verbracht? Sie war verwitwet, heiratete Deda Ceka, den sie sehr bald schon pflegen musste und ihn pflegte bis zu seinem Tod. Er war der Mann, den ich nie, fast nie zu Gesicht bekam aber ich hörte sein Stöhnen und Seufzen aus dem Krankenzimmer und dann auch manchmal sein herrisches Rufen: Desa! Kommst du gefälligst! Sofort! Ich erzitterte jedes Mal. Später dann, als Ceka tot war und Desa allein, zog sie zu ihren Kindern. Vater wollte das Haus und das Grundstück kaufen. Es war als Erweiterung gedacht und ich fuhr mit meinen Eltern, Jahre später, zu Baba Desa und ihrer Familie, wo Desa ihren Ofenplatz beanspruchte. Nach all dieser Zeit, dieser Zeit, bereits in der Schweiz, sah ich sie wieder. Nichtsahnend waren die Eltern wie es im Herzen, im Herz dieses Kindes, ihres Kindes, aussah. Sie sassen im runden Kreis. Es wird verhandelt. Ich schaue nur Baba Desa an. Sie sagt nichts. Ihr Sohn verhandelt mit Vater und Vater will den Preis nicht zahlen, er will runterhandeln soweit es geht. Versteinerte Gesichter unter Erwachsenen. Ich verstehe nicht, worum es geht. Kalt, ausdruckslos trennen sie sich. Mutter schweigt.

Eines Tages kommt Nonna Rada (väterlicherseits) auf Besuch. In ihrem Flechtkorb liegen lauter feine Sachen. Die Nonna Rada mit ihren vielen Muttermalen im Gesicht. Weisse Bollen mit Haaren dran und man mich immer neckte, ich gleiche ihr am meisten. Ich erstarrte beinahe jedes Mal vor Schreck, denn schon sah ich mich der Hexe aus Hänsel und Gretel ähnlich,



wenn ich dann einmal gross bin. Aber natürlich hatte Baba Rada nichts von dieser bösen Hexe. Ihr Lachen war strahlend, ihre Augen hell und glänzend. Sie war mollig mit weichen grossen Brüsten. Sie roch nach ... ich weiss nicht ... etwas nach modrigem Keller, faulenden Äpfeln und Nelken.

Jedenfalls schlug sie vor, mich zu ihr mitzunehmen. Ich könnte etwas Zeit bei ihr verbringen. Ich freute mich und wollte mitgehen. Ich dachte nicht daran, beziehungsweise dachte wohl, dass ich ja jederzeit wieder nach Hause könne, wenn ich wollte. Ich erinnere mich an den grossen Reisebus unten in der Stadt, dass wir leicht zu spät waren, der Bus bereits die Rampe anfuhr und Nonna Rada mit mir losrannte, dem Bus zuwinkte und dieser auch stehen blieb und uns auflud. Im Bus konnte ich meine Füsse auf dem Flechkorb abstützen.

Nonna Radas Haus klein mit einem schönen Wintergarten. Im Nebenbau das Futter für die Tiere, der Karton, Wärme mit Glühbirne für die Küken, welche ich dann auch anfassen durfte. Es war schon Nachsommer, der Herbst kündigte sich von Fern an. Deda Brana ihr zweiter Ehemann und Nonna Rada gaben sich alle Mühe. Ich aber zerfiel beinahe vor Heimweh. Diese Frau, Nonna Rada, von der ich kaum etwas weiss. Ich war um die fünf Jahre alt damals. Eine Strickjacke. Eine graue, von meiner Nonna Rada gestrickte Jacke. Der Bus, der gleich hinter dem Zaun hielt, zu jeder vollen Stunde. Sein Gestank nach Abgas. Schwertlilien. Hohe Schwertlilien. Ein Karton mit Kücken. Die heisse Glühbirne, ungesichert. Das Geräusch des Knisterns des Herdes. Die Ratten unter dem Maisspeicher. Eine Pfanne, das Öl überhitzt, fing Feuer. Ich spürte und hörte mein Herz vor Schreck. Der modrige Weinkeller. Die Fässer. Dunkel. Das unbeheizte Zimmer, in dem ich schlief. Die dicke Matratze. Das schummrige Licht durch das Fenster in demselben. Aber vor allem der Schmerz, das Gefühl: Heimweh und Heimatlosigkeit fügten sich damals meinem Wesen hinzu. Ich wirklich weit weit weg von meiner Nonna Nada und Teta Srna, meiner Katze Žutica war. Man wollte mich nicht zurückbringen. Um mich abzulenken kamen meine Tante und mein Fischeronkel, mein Lastwagenfahrer-Onkel und nahmen mich zu ihnen. Wir machten zusammen Ausflüge an den Fluss Morava, gingen Fischen, strichen



durch die Landschaft, assen Brot mit Pastete und abends durfte ich manchmal mit fernsehen.

Die Friedhof-Inventur: Nicht nur Onkel Blagoje liegt dort. Baba Životka und ihre Schwester Stoja liegen dort. Baba Životka überlebte ihre Schwester und vielleicht, nur vielleicht, war es 2008 als ich sie sah. Sie hochthronend, sitzend auf dem Traktor ihres Sohnes fährt sie mit, jene Strasse herunter auf welcher ich und Bruder Zoran damals Schlitten fuhren. Und Životka lacht. Klein, zierlich, beinahe wie ein Mädchen und sie erkennt mich und winkt.

Teta Kosa. Noch heute frage ich mich wie es möglich ist, dass ihre Haut so jung aussah? Sie war immer rosenwangig, bevorzugte die grüne Farbe und hatte eine Stimme, welche man unter Millionen von Stimmen erkennen könnte. Kosara. Ihr Mann war, weil betrunken, in den Brunnen gestürzt und ertrunken. Der Onkel Dobrivoje. Gross und schlank war er, graues Haar, welches er, vielleicht, nach rechts wischte. Seine hohe Stirn und seine tiefe Stimme. Kosaras Wohnzimmer. Grün gestrichen das Täfer. Ein Sofa, auf dem eine grosse spanische Puppe, eine Flamenco- Puppe sass. Es gab Wasser und Marmelade und dann Kaffee und dann wurde im Kaffeesatz gelesen während ich auf den Fernseher starrte, gerade ein Partisanenfilm lief mit den bösen Deutschen – den Schwaben, welche Menschen lebendig begraben im tiefsten Wald.

Kosara, welche kam und Lindenblüten holte für ihren Tee. Kosara, welche sich ein Kopftuch von Tante Srna lieh, es nicht mehr zurückbrachte und Tante Srna darunter litt, weil es doch eines der Lieblingskopftücher ihrer Mutter, meiner Nonna, und sie dieses Nonna nicht in den Sarg mitgeben konnte. Tante Olga bei der ich den süssen Brombeersirup bekam, und in der Küche sass und dann wieder nach Hause über die ungeteerte, erdige breite Strasse, vorbei an der Dudinje, diesen hohen Bäumen, deren Früchte so süss. Oder ich ging von Olga auf die andere Seite, durch die Rebberge zu Grossmutter Kristina, der Schwester meiner Urgrossmutter. Und von Grossmutter Kristina hinauf die Hauptstrasse, auf welcher ihr die Schwalben entgegenflogen, Mauersegler. Tante Drinka, die Tochter Martins. Martin, Nonnas Bruder.



Lösen sich die Bilder dieser Menschen jemals auf?

Die Dinge nahmen ihren Lauf und die Kinder gehen in die Fremde und gar mit ihnen fremden Eltern. Ich weiss noch nicht, dass ich ein Loch im Flügel habe. Ich spüre einen Druck, eine Schwere, zwischen den Schulterblättern. Ich stehe da, am Rand des Abgrunds, und schaue zurück, hinab und hinauf, auf Menschen, die Äpfel schälen.

Der Sommer war vorbei. Es dämmerte bereits. Es roch nach Rauch, nach Mist. Jener Abend, ich draussen am Spielen, Nonna drinnen am Kochen, sehe, dass ein Auto heranfährt, das Licht durch den Lattenzaun schimmert, die Türen sich öffnen und das mir so bekannte Husten Vaters höre. Überraschung! Sie packen meine wenigen Sachen und fahren am nächsten Tag mit mir in die Schweiz.

Als ob das Weihwassertrinken noch hilft, gab mir Nonna vor meiner Reise eine Flasche Wasser und ich sehe sie wie sie sich drei Kreuzzeichen auf Stirn und Brust schlägt, überkreuzt.



Alle Rechte vorbehalten.

Dieser Text entstand im Rahmen der Mentorats- und Coachingplattform Double des Migros-Kulturprozent.

www.double-mentoring.ch

Pospisek, Ljiljana: Ausschnitt aus Krokodil im Flieder, Mentorin: Dragica Rajčić Holzner 14/14